

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 5

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Endlich ist es soweit! Basel ist für die Forschung entdeckt worden! Bisher haben sich die Forscher damit begnügt, in Basel zerscherbelte Keramik aus grauer Vergangenheit zu finden oder festzustellen, wo irgendein mittelalterlicher Stadtherr eine migerige Stadtmauer bauen liess. Jetzt aber hat sich endlich einmal ein Gelehrter mit den Menschen befasst, die heute in Basel leben.

Es gibt ein wunderschönes Bild des Naturforschers Ernst Haeckel. Der reiste vor hundert Jahren nach Indien und liess sich vorsichtshalber zuvor noch photographieren, in Reiseausstattung vor den Palmen im Atelier eines Photographen in Jena, wo Haeckel Professor war. Darauf sieht

Von Hanns U. Christen

man ihn, in ein weisses Hemd und weisse Hosen gehüllt, die Beine bis übers Knie in zerknitterten Stiefeln aus weichem Leder, die wackere Rechte auf eine doppel-läufige Schrotflinte gestützt und einen Tropenhelm haltend. Über der linken Schulter trägt er eine Jagdtasche, von der etwas wie ein Marderfell herunterhängt. Um den Leib hat Haeckel einen Ledergurt geschlungen, der von einem Schulterriemen gehalten wird. Am Gurt sind aufgehängt: ein scharfes marokkanisches Messer, ein Futteral mit unsichtbarem Inhalt, ein Lederköcher unbekannter Zweckbestimmung und ein Trommelrevolver. Außerdem hängt an einem Riemen das Etui eines Doppelfernglases. Derart angetan, reiste Herr Haeckel nach Indien an Bord des Dampfers «Helios» vom Triestiner Lloyd, der 24 Tage bis Bombay brauchte.

Es ist schade, dass Herr Haeckel zwar Indien erforschte, aber nicht Basel. Es wäre sehr schön, ihn in dieser Ausrüstung vor dem Spalentor bewundern zu dürfen, auf einer zeitgenössischen Aufnahme etwa des Photographen Höflinger, der damals in Basel wirkte. Aber leider hat Herr Haeckel Basel nicht erforscht, obwohl er sich sehr für Weichtiere interessierte – und Weichtiere haben, so behaupten böse Menschen, mit Baslern gewisse seelische Verwandtschaften.

Nein: der Forscher, der Basel sein Augenmerk schenkte, ist ein ganz anderer Mensch. Er stammt aus dem lieblichen Orte CH-8755 Ennenda, siedelte sich aber schon vor 50 Jahren in Basel an, dem er mit einem kurzen Un-

Ein Professor erforscht Basel

terbruch treu blieb. Er begann Basel schon früh zu erforschen. Erst als Lehrer, wobei er den Basler Pietismus und die Basler Jungfrauen kennenlernte. Dann als Professor für Volkskunde. Das brachte ihn natürlich in Kontakt mit der Fasnacht, die neben dem Geldverdienen der allgemein verbreitete Volksbrauch in Basel ist. Der Mann heisst Hans Trümphy. Das einzige Orientalische an ihm ist, dass er in der Arabienstrasse wohnt. Ich sehe ihn manchmal, aber ich habe ihn noch nie mit einem Tropenhelm, einem angehängten Marderfell oder gar mit einem Revolver gesehen. Seine wissenschaftlichen Instrumente sind seine scharfe Beobachtungsgabe, seine Belesenheit und sein klarer Geist, mit dem er hinter die Dinge und Menschen sieht, mit denen er sich befasst.

Also, Hans Trümphy hat für ein fürchterlich notwendiges Buch, das sich «Das politische System Basel-Stadt» nennt, acht Druckseiten beigetragen, die sich mit dem Wesen des Baslers befassen. Darin geht er gerecht, aber hart mit Basel um, auch wenn er feststellt, dass es sich um seine

eigenen Eindrücke handelt. Da er mit einer Baslerin verheiratet ist, erfassen diese Eindrücke aber täglich 24 Stunden (abzüglich Schlaf – aber träumt er dann von Glarus? Eben ...). Er weiss also, wovon er schreibt.

Ich habe ein paar Sätze unterstrichen, weil sie mir besonders auffielen – vor allem wegen ihres Wahrheitsgehalts. So ein Satz lautet: «Es ist heute für breite Schichten wichtiger, sich nach Siegen des Fussballclubs Basel als Basler zu fühlen, als zu wissen, dass an der Universität ein Nobelpreisträger wirkt.» Wobei ich hinzufügen muss: Der FCB siegt manchmal, falls die äusseren Umstände günstig (bzw. für die gegnerische Mannschaft ungünstig) sind – aber der Nobelpreisträger wirkt täglich. Und wer schätzt das hoch, was zum Alltag gehört? Eben.

Hans Trümphy betont auch, dass es in Basel zwei Sprachen gibt: die der alten Sippen samt den (wenn wohlhabend) gern akzeptierten Zugewanderten – und die der anderen. Dabei ist

es ihm aufgefallen, dass heutzutage viele Basler, die in der «guten alten Sprache» aufgewachsen sind, mit Leuten ausserhalb ihres Kreises «mehr oder weniger unbewusst auf das Durchschnitts-Baseldeutsch umschalten, um nicht aufzufallen». Es gibt natürlich mehr als zwei Sprachen in Basel. Neuerdings auch das Fernsehnesisch, das man auch in den Zeitungen findet, weil die meisten Presseleute mangels richtiger Deutschkenntnis es für Deutsch halten. Hans Trümphy stellt mit Recht fest, dass «viele Basler einem Unbekannten zunächst mit Reserve entgegentreten». Damit ist nicht die Reserve gemeint, die sie auf einem stillen Konto aufbewahren, um für den Fall, dass sie nicht mehr von den Zinsen der Zinseszinsen leben können, noch genug für den bescheidenen Lebensunterhalt zu haben. Nein: er meint die Zurückhaltung, die man in Basel jedem entgegenbringt, der nicht zur eigenen Familie gehört oder zum nächsten Bekanntenkreis. Die hat Hans Trümphy sicher selber erfahren, als er die ersten Jahre in Basel war. Wozu bei ihm noch das fürchterliche Handicap kam, dass er sehr viel Humor und Schlagfertigkeit besitzt – und in Basel dürfen nur Basler Humor haben und schlagfertig sein, sonst fällt einer lästig auf.

Ganz schlimm muss es aber auf Basler wirken, wenn Hans Trümphy ihnen sagt, dass sie «innerlich kapituliert haben vor der Übermacht Zürichs». Nicht besser reagieren sie wohl auf den Vorwurf, dass in Basel «überall eine lähmende Freudlosigkeit dominiert». Auch stellt er fest, dass zu den Nachteilen Basels nicht nur das Fehlen eines Sees gehört, sondern auch die Macht verschiedener Amtsstellen, und dass «gewisse Entscheide im Ermassen hochrangiger Beamter» liegen. Und zum Abschluss schreibt er: «Keinem Einsichtigen aber kann verborgen bleiben, dass der Staat Basel längst nicht alle Intelligenz-Ressourcen ausnutzt.» Einfacher ausgedrückt: wenn jemand in Basel besonders intelligent ist, muss er auswärts sein Glück machen.

Also, es sind harte Worte, die Hans Trümphy geschrieben hat. Ich fürchte fast, er muss sich in nächster Zeit zum Spazierengehen in Basel ähnlich ausrüsten wie der Ernst Haeckel vor einem Jahrhundert für seine Indienreise ...

Bald Gurtenzwang für Richtungstafeln?



(In Basel beobachtet von pin)